

Der neue Gübsenpark

Autor(en): **Kobler, Bernhard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **St. Galler Schreibmappe**

Band (Jahr): **32 (1929)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-948069>

Nutzungsbedingungen

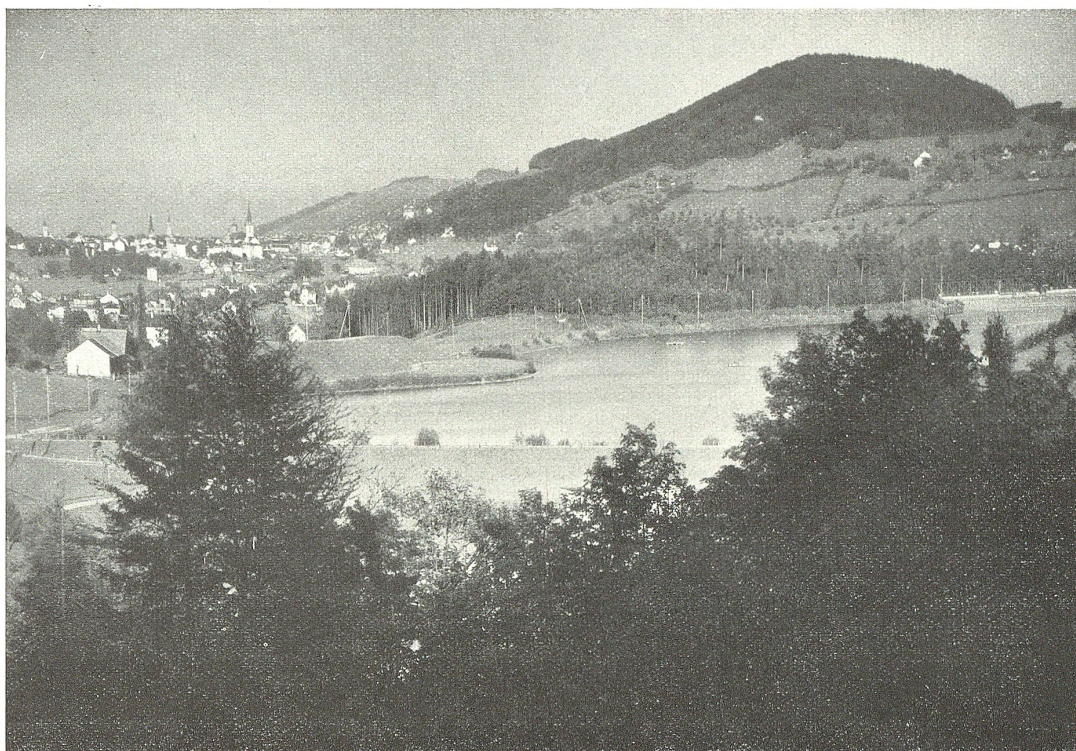
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Blick vom Gübsensee auf St. Gallen und Menzlenwald.

Phot. H. Gross.

Der neue Gübsenpark.

Von Dr. Bernhard Kobler.

In ihrer prächtigen Voralpenlage besitzt die Stadt St. Gallen eine wunderhöne Umgebung. Schon im Weichbilde der Stadt breiten sich grüne Wiesen und Matten aus, dunkle Wälder decken die Hänge der zahlreichen Hügel, und die drei Appenzellerbäche, die man als Steinach, Goldach und Sitter kennt, haben in der Gegend im Laufe langer Zeit gewaltige Tobel und Schluchten ausgefressen, deren Wildheit auf jeden sie Durchquerenden einen ganz eigenartigen Reiz ausübt. Was St. Gallen fehlt, das ist ein hübscher See, wie ihn viele der übrigen Schweizer Städte besitzen. Als bescheidener Ersatz liegen im Stadtgebiete verschiedene Weiher, die gegenüber früher allerdings fortwährend abnehmen. Das heutige Geschlecht kennt noch den Wenigerweiher, den Rütweiher ob St. Georgen, fünf Weiher auf Dreilinden, den Mühleckweiher, den Nestweiher, den Bildweiher und die Burgweiher.

Verschiedene dieser Weiher dienten dem Kloster St. Gallen seinerzeit als Fischteiche, in denen hauptsächlich Karpfen und Schleien gehegt und gepflegt wurden, bis sie würdig waren, auf dem Tische der Klostermönche als angenehme Abwechslung im Speisezettel zu erscheinen. So lagen vor Zeiten im Tal der Demut in der heutigen Weiherweid große Karpfenteiche und ein weiterer mächtiger Fischweiher im Gübsen, jener Gegend westlich der Sitter hoch oben in der Mulde, die sich gegen Herisau hinzieht und die in grauer Vorzeit einem Bauern namens Gibsi gehörte. Dieser Fischteich bestand bis zu den Appenzeller Kriegen, wo die Appenzeller dann dem Kloster „z'läd“ feinen Damm durchstachen und mit höllischer Freude zuschauten, wie die Wasser samt den fetten Karpfen in das schaurige Sittertobel hinabplumpften.

Noch heute heißt das dem Weiher anliegende Hölzlein „Weiherholz“. Aus der leergeflossenen Weihermulde entstand ein Sumpfmoor mit Streuwachs, in dessen Mitte ein von umliegenden Quellen gespeistes, sehr weißfischreiches Bächlein floß. In dieser Talmulde fiedelten sich einige Bauern an, die das Sumpfland in Wieswachs umbauten und darauf ihre Kühlein und Ziegen hüteten. Da kam eine neue Zeit, wo man überall Stauweiher und Stauseen errichtete, um die sonst leer zu Tal fließenden Wasser der Bergbäche zu fammeln, sie nachher in steilen Röhren in die Tiefe stürzen zu lassen, und die sich hierbei entwickelnde lebendige Kraft zum Betriebe der elektrischen Strom liefernden Maschinen zu verwenden. So schloß man auch die Ostseite des Gübsenmoostales mit einer mächtigen Staumauer aus Degersheimer Granit ab, faßte Sitter und Urnäsch hoch oben im Appenzellerlande und leitete sie mittels zwei langer unterirdischer Stollen in das neue, rund 1200 Meter lange und 120 Meter breite Staubett ein. So entstand der Gübsensee. Seine Wasser fließen heute in zwei mächtigen Rohrleitungen etwa hundert Meter tief in das Sittertobel hinab und setzen dort die Turbinen und Maschinen der St. Gallisch-Appenzellischen Kraftwerke in Betrieb.

Den zahlreichen Sportfischern unserer Stadt zuliebe und damit der Kanton St. Gallen zu neuen geldbringenden Fischereirechten gelange, setzte man in das klare Bergwasser des Sees eine Menge rotgetupfter Forellen ein. Nun stand der Gübsensee fix und fertig da; zu was anders sollte er dienen, als Wasserkraft und Fische zu liefern! Jahrelang kannten ihn verhältnismäßig nur wenige Bewohner St. Gallens, bis wieder eine neue Zeit kam. Fortwährend mehrte sich nämlich die Zahl jener Männer und Frauen, denen es im Herzen wehe tat, wenn sie die ausgeschossenen wildleeren Wälder durchschritten, wenn sie auf die Berge

stiegen und keine Gämfen, Steinböcke und Adler mehr fahen und feststellen mußten, daß mit zunehmender Entwässerung und Entfumpfung des Flachlandes eine Vogelart nach der andern für immer verschwand. So entstand allmählich der Naturschutzgedanke. Ein Häuflein begeisterter Männer hegte und pflegte ihn jahrelang mit großer Sorgfalt, bis er groß und stark geworden, in das ganze Land hinausflog, die Herzen des Volkes im Sturm eroberte und für die große und edle Sache begeisterte.

Fast alle Staufeen find den Mannen vom Naturschutz ein Greuel. Warum? Wohl nicht darum, weil durch sie dieses oder jenes Alpental mit nutzbringendem Wasser gefüllt und eine angenehme Belebung erfährt, sondern weil man es nicht versteht oder nicht verstehen will, das Seebild der Landschaft anzupassen und wenigstens die kalten toten Staufeeufer mittels Anpflanzungen freundlicher zu gestalten. Wie häßlich sieht der Staufee aus, wenn er leer und öde daliegt mit abgebröckelten, eingefallenen Ufern, was bei



Schwanenfamilie auf dem Gübseefee. Photowerk A. Zumbühl.

seinem steigenden und sinkenden Wasserstande jeden Tag der Fall ist. Glücklicherweise macht der Gübseefee in dieser Hinsicht eine Ausnahme, denn seine Ufer sind dicht mit Weiden, Erlen und Birken bewachsen. Rechts und links des blauen Sees steigen dunkle Tannenwälder auf, in denen Vögel, Füchse, Rehe und Hasen wohnen. In das üppige Weiden- und Erlendickicht rings um den See zog ein Heer kleiner und großer Schmetterlinge ein, die sich darin häuslich einrichteten, als ob sie das größte Recht dazu hätten. „Aha! Ist das so gemeint!“ lachten die Zaunkönige und Meislein des nahen Waldes und setzten sich ebenfalls im Weidenbusch fest, denn die fette Schmetterlingsfchar lieferte ihnen gar manchen feinen Bissen. Und wenn die Schmetterlinge in ihrem bunten Tand und Flitter nun auf den See hinausflogen und im kristallklaren Wasserspiegel eitel ihr liebliches Bild betrachten, dann schießen silbrige Forellen gleich Pfeilen aus der hellen Flut und schnappen das leichtfertige Komödiantenvolk herunter. Zuerst schnitt man die Weiden jedes Jahr bis auf ihre Stöcke zurück, ließ sie dann aber den Schmetterlingen und Vögeln und nicht zuletzt ihrer eigenen Schönheit willen stehen. Um auf den See Leben zu bringen, setzte man ein Schwanenpaar ein, das zwei Sommer mit Erfolg brütete. Dann flogen Wildenten zu, die in scheuer Angst ihre Eier unter die Weidenstöcke versteckten, ja zum Schrecken aller Fische und Fischesser kreuzte ein harmloser Reiher einigemal den Seespiegel.

Kurz und gut, nach und nach entwickelte sich im Gübseefee ganz von selbst ein kleines Paradieslein. Mit Anbruch der Jagdzeit aber hörte der liebe Friede auf dem See mit einem Schlage auf, denn ob des in die Vögel laufenden Schrothagels stob alles auseinander. Da faßten im letzten Sommer verschiedene Naturfreunde aus St. Gallen und Herisau den Plan, aus dem Gübseefee und seinen umliegenden Wäldern und Schluchten einen wilden Park zu schaffen, wild in dem Sinne, daß man von Anlagen im Tone der Gärtnerkunst absieht, den leeren Hängen entlang aber mehr Wald pflanzt, längs des Sees Pappeln in Alleen und Birken, Föhren und Felben in Gruppen setzt und dazwischen Bänke anlegt, auf denen das müde Volk in aller Ruhe zudauern kann, wie vielleicht ein Rehlein am Waldrand graft, wie eine Schar Wildenten ins Wasser einfällt oder mit klingendem Fluge dem Fürstenland zutreibt.

Die st. gallische Regierung erklärte den Gübseefee als Jagdschongebiet, und die appenzellische schloß die Jagd im Waldgebiete bis zum Stöbelbach hinauf. So wird nun im Gübseefee draußen in kurzer Zeit ein herrliches Stücklein Welt entstehen zur Freude von klein und groß, von arm und reich und aller, die an den Tieren des Waldes und an den Vögeln des Sees ihren Spaß haben.

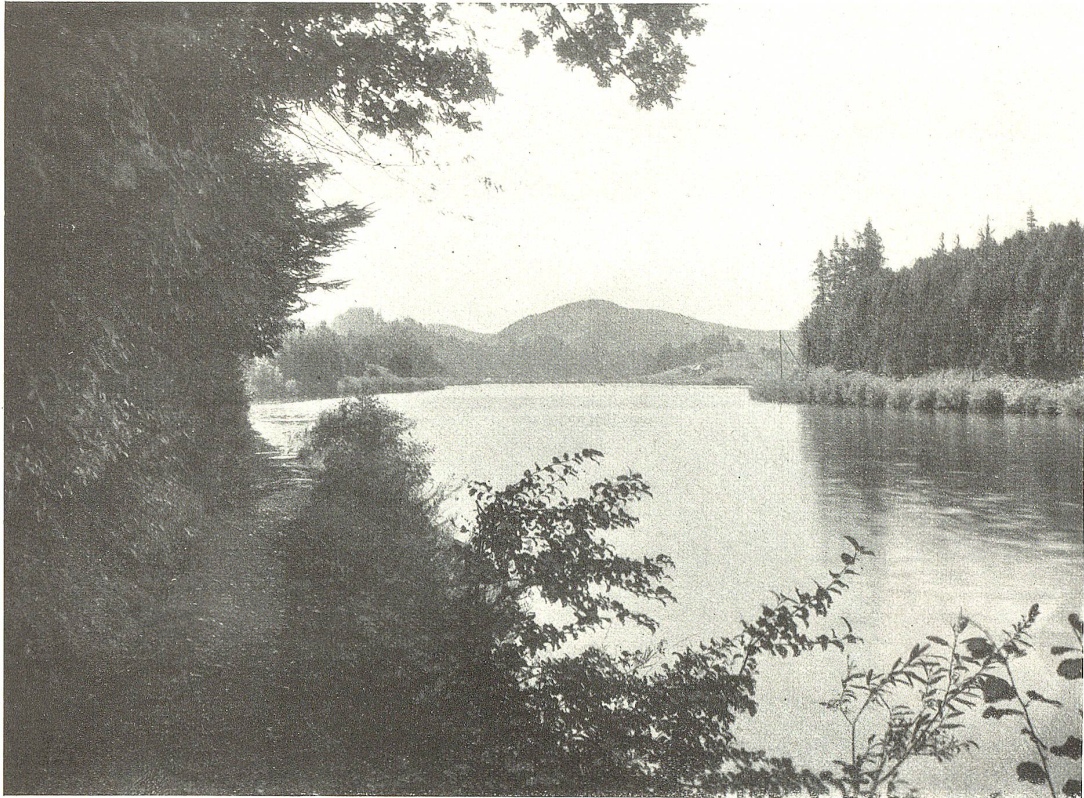
Die Stadt St. Gallen, weltbekannt durch die Fabrikation und den Export ihrer feinen Stickereien, liegt vorgeschoben an die Landesgrenze, in einem grünen Hochtale, dessen intime Schönheit jeden Fremden überrascht. Breit auslaufende Hügelwellen trennen sie vom Uferland des Bodensees; im Rücken stehen die Vorberge des Alpsteins, einer den andern überragend. Hier begegnen sich die thurgauische und die appenzellische Landschaft, und so ist trotz der geographisch nicht günstigen Lage die Stadt St. Gallen der wirtschaftliche Mittelpunkt des großen Gebietes zwischen Bodensee und Säntisgebirge geworden. Um die Abtei siedelten sich die bevorzugten Gotteshausleute an, und schon im 13. Jahrhundert erhielt die junge Stadt vom Reiche Privilegien und Reichsfreiheit. Die Siedelung wuchs zur angesehenen Republik. Die Bürgerchaft machte sich von der Herrschaft des Klosters frei und fand Anschluß an den Bund der Eidgenossen, mit dem es als »zugewandter Ort« eine Schicksalsgemeinschaft bildete.

Zwei Gedichte von Werner Johannes Guggenheim.

Ueber deine Wälder hin
o Erde
Weht der Wind,
An deinen Felsen
o Erde
Nagen die Ströme,
Und deine Geschöpfe
o Erde
Wellen dahin.
Aber in deinen Wäldern
o Erde
Singen noch immer die Vögel
daselbe Lied,
Und deine Wolken
Und Sterne
o Erde
Wandern noch immer wie einst
Ueber dir.

*

Wo sind die jungen Toten all dahin?
Im leeren Nachtgebäude wohnt
Der bleiche, kalte, böse Mond.
Die Bäume stehen frierend, groß und alt.
Die jungen Helden nahen im Schlaf gefangen,
Sie sind zur dunkeln Mutter heimgegangen.



Blick auf den Gübsenfee.

Phot. H. Gross.



Gübsenfee mit Blick auf die Stadt St. Gallen.

Phot. H. Gross.



SCHWEIZERISCHE
BANKGESELLSCHAFT
ST. G A L L E N

INTERNATIONALE GESCHÄFTSBESORGUNG
FÜR DEN KAUFMANNSTAND

FÜR DAS SPARENDE PUBLIKUM
ANNAHME VON GELDERN:

AUF DEPOSITENHEFTE
AUF DEPOT-CONTI
GEGEN OBLIGATIONEN

AKTIENKAPITAL UND RESERVEN:
FR. 101 MILLIONEN



ALT-ST. GALLEN: ST. MAGNIHALDE

Originalreproduktion nach einem Ölgemälde von H. Soppera